

«Am Ende machte es richtig Spass»

Die «Bauzone 5400» versetzte Badens Innenstadt drei Jahre in einen Ausnahmezustand. Projektleiter Patrick Nöthiger zieht Bilanz.

Ilona Scherer

Mit Patrick Nöthiger ungestört durch die Badener Innenstadt zu gehen, ist schwierig. Immer wieder wird der 56-Jährige angesprochen – von Passantinnen, Bauarbeitern oder Ladenbesitzern. Kein Wunder: In den vergangenen drei Jahren war er fast täglich in der Badstrasse unterwegs und kennt hier fast alle.

Als Projektleiter der «Bauzone 5400» koordinierte er zahlreiche private Bauprojekte mit dem gleichzeitigen Einbau der Fernwärme- und Fernkälteleitungen durch die Regionalwerke AG Baden. Zeitweise liefen in der Badstrasse elf Baustellen gleichzeitig. Für das Gewerbe war das eine Belastung – national wurde das Projekt ausgezeichnet. Nun endet die intensive Phase, die Innenstadt erstrahlt in neuem Glanz.

Sie waren als Koordinator Ansprechpartner für alle Beteiligten, aber auch Troubleshooter – und manchmal auch der Sündenbock?

Patrick Nöthiger: Davor hatte ich wirklich Respekt, zumal mir dies von den Bauunternehmern auch prophezeit wurde: Ich würde der Abfallkübel für all diejenigen, die ihren Frust irgendwo rauslassen wollten. Und das seien viele. Glücklicherweise wurde ich verschont.

Weil Sie alles richtig gemacht haben?

(Lacht.) Ein Grund dafür war wohl, dass wir das Chaos antizipierten, dass wir einen Plan hatten und dieser sicht- und greifbar war. Wer sich damit auch nur ein wenig auseinandersetzte, merkte, dass alle dafür arbeiteten, dass diese Baustellen schnell vorübergehen. Das animiert zu Unterstützung und ver-

hindert wohl blindes Beschweren.

Das Projekt «Bauzone 5400» wurde national ausgezeichnet, lokal aber kritisiert. Ist das nicht ein Widerspruch?

Hier würde ich differenzieren: Kritik gab es an den Baustellen. Der Lärm hat die Menschen am meisten belastet. Eine Baustelle ist mit der Zeit einfach unerträglich. Dass dann weniger Kunden in die Geschäfte kommen, ist verständlich. Auf unsere Koordination bezogen, habe ich nur wenige kritische Rückmeldungen erhalten – wenn, dann waren sie meist konstruktiv. Das deckt sich mit der positiven Wahrnehmung auch ausserhalb von Baden.

Was war die grösste Herausforderung, als in der Badstrasse bis zu elf Baustellen gleichzeitig liefen?

Sobald die Baustellen liefen, war es stressig in dem Sinne, als dass sehr viele Dinge auf einmal auf uns einstürzten. Die eigentliche Herausforderung lag aber davor: alle Beteiligten für ein gemeinsames Ziel zu begeistern. Das war ein Kraftakt. In kurzer Zeit mussten wir ein tragfähiges Konzept entwickeln und finanzieren. Später profitierten wir von einer soliden Ausgangslage und grossem Zuspruch, weil die Abläufe funktionierten und die Zuständigkeiten klar waren. Am Ende machte es richtig Spass.

Wer hatte das letzte Wort im Konfliktfall: Sie, die Stadt oder die Bauherrschaft?

Alle Projektträger hatten sich im Vorfeld darauf geeinigt, mich als «Kümmerer» zu installieren. Formal lag das letzte Wort also bei mir. In der Praxis ging es aber um Dialog. Wir haben immer gemeinsam abge-

wogen, was in der jeweiligen Situation Sinn macht. Meine Aufgabe war vor allem, an alle zu denken, auch an die «Kleinen». Wo können Velos abgestellt werden, welche Läden dürfen ihre Stores nicht mehr ausfahren, damit ein Lkw oder ein Baukran passieren kann. Und natürlich auch an die Bedürfnisse der Veranstalter, von der Fasnacht über das Bluesfestival bis zum Winterzauber. Solche Dinge haben Bauunternehmer weniger auf dem Radar.

Wie gross war der Druck bei einem Investitionsvolumen von rund 100 Millionen Franken?

Ich war vor allem in der Konzeptionsphase nervös und unsicher, ob wir auf dem richtigen Weg sind. Ich war über 20 Jahre für die Kultur verantwortlich bei der Stadt und tauchte nun in ein neues Umfeld ein. Gleichzeitig hatte ich sehr kompetente Leute um mich herum und spürte viel Wohlwollen. Leute vom Bau sind sich gewohnt, dass es nie so läuft wie geplant. Da ist sehr viel Pragmatismus spürbar, und das senkte den Stresspegel auch bei mir deutlich.

Gab es Momente, in denen das System an Grenzen stiess?

Ob es ohne Koordination im Chaos geendet hätte, lässt sich nicht beweisen – aber die Gefahr war offensichtlich. Wir hatten teilweise pro Tag bis sieben Spezialanliegen auf dem Tisch. Insgesamt haben wir pro Jahr rund 150 Anfragen koordiniert. Da mussten wir oft terminlich und logistisch erfinderisch sein.

Nun nähert sich die «Bauzone 5400» dem Abschluss. Was bedeutet das konkret?



Baustellen waren drei Jahre lang seine Welt: Patrick Nöthiger auf dem Theaterplatz Baden. Dieser soll Mitte dieser Woche geräumt sein.
Bild: Severin Bigler

Kein Lärm, kein Staub, ein baustellenfreier Zugang zur Innenstadt. Gleichzeitig bringt die Fernwärme einen nachhaltigen Effekt: Wir sparen ab sofort rund 2000 Tonnen CO₂.

Worauf sind Sie persönlich am meisten stolz?

Dass so viele Menschen von Beginn an an das Projekt geglaubt haben. Über 150 Personen waren beteiligt. Sie alle haben einen Beitrag dazu geleistet,

dass wir zufrieden auf diesen «Hosenlupf» zurückblicken können. Positive Energie von 150 Menschen zu spüren, das macht glücklich.

Was würden Sie rückblickend anders machen?

Man könnte noch detaillierter planen oder mehr Mittel einsetzen. Ob es besser würde, ist fraglich. Sicher würde ich von Anfang an stärker berücksichtigen, dass nebst dem Baustellenver-

kehr auch alltägliche Dinge wie Umzüge, Fensterreinigungen oder Reparaturen koordiniert werden müssen. Das sind zusätzliche Ansprüche an die Logistik, die meist sehr kurzfristig auch noch obendrauf kamen.

Wie geht's für Sie weiter, sind Sie nun «arbeitslos»?

Zuerst das Projekt sauber abschliessen, dann kurz innehalten – und gemeinsam feiern. Danach warten neue Projekte.